



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Bülow, Margarethe von: Aus der Chronik derer von Riffelshausen :
Erzählung in zwei Büchern : (Fortsetzung.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Aus der Chronik derer von Riffelshausen.

Erzählung in zwei Büchern von Margarethe von Bülow.

(Fortsetzung.)

Zehntes Kapitel.



Es giebt nichts trostloseres als einen feuerlosen Kamin, dachte Georg. Er saß in dem Kabinet neben dem Saale und schaute aufmerksam in die schwarze Höhlung eines kunstlos gemauerten Kamins. Davor lag ein verblichener Teppich, alt und ehemals kostbar wie die gesamte Einrichtung des Kabinetts. Aber das spärliche Licht, das von der Decke her eine langsam schwankende Hängelampe verbreitete, ließ die ehemalige Schönheit mehr hervortreten als die jetzige Abgenutztheit. Die Lampe goß ein interessantes Licht über alles, auch über die feinen Züge Georgs und auf seine schlanke, weiße Hand, deren Finger sich bewegten wie in innerer Unruhe.

Die Hängelampe brannte den Geschwistern Dufele zu Ehren, die heute in Siebenhofen waren.

Georg hatte einen Gang mit dem Oberförster hinter sich, von dem er sehr ermüdet zurückgekehrt war. Sie waren in der Tannenholzung gewesen, um die Bäume zum Schlagen zu zeichnen. Der Schnee lag hoch, und die Eichen am Waldrande sahen verödet aus. Der Wind fuhr wie verloren um die alten Stämme und trug den fernen Laut der Axt unnatürlich weit. Der Oberförster hatte rastlos geschwätzt, und es war Georg erschienen wie eine Entweihung der Waldstille. Er wußte nicht, wie sehr seine Erregbarkeit während der letzten Wochen zugenommen hatte.

Jetzt hatte er sich von der Gesellschaft zurückgezogen und hörte achtlos auf das Durcheinander der Stimmen im anstoßenden Saale. Worüber diese Menschen nur immer so eifrig reden mochten! Lag es denn wirklich an diesem

Krückstöcke, daß er anders war als sie? Aber da war ein lahmer Schneidergeselle in Rummelshausen, der fehlte bei keinem lustigen Feste und war immer einer der Lustigsten.

Holla! Friedrich der Große nach der Schlacht bei Kollin! wurde er plötzlich angeredet. Das Schlachtenverlieren ist sonst auch Ihre Art nicht, Herr Nachbar von Siebenhofen.

Es war ein schlanker, jugendlicher Mann in kurzem, knappem Pelz, der jetzt vor Georg stand und sich mit Grazie zu ihm neigte. Aber obwohl Anrede und Haltung durchaus entgegenkommend waren, begegneten seine halbgeöffneten Augen denen Georgs mit Zurückhaltung.

Ah, Graf Daïda? sagte Georg kühl. Sind Sie wieder in Moosdorf?

Daïda zog einen Sessel heran und nahm neben Georg Platz.

Auf unbestimmte Zeit — mein Sanssouci. Aber Sie als Familienonkel? Welch reizendes *changement de decorations*, teuerster Einsiedler. Ihr Bruder sieht freilich recht mitgenommen aus. Aber die Baronin! Welch poetisch angehauchte Schönheit. Sie hat etwas von den Madonnen Raffaele in der unbewußten Hoheit ihres Wesens.

Unangenehm berührt, zog Georg die Brauen zusammen. Plötzlich erinnerte er sich, daß des Moosdorfers halbverschleierte Augen unter den langen Wimpern hervor außerordentlich fein zu beobachten pflegten. Er sah rasch auf. Wichtig, einen forschenden Blick hatte er noch aufgefangen.

Sie kennen die Heiratsgeschichte ihres Vaters?

Daïda nickte. Ich bitte Sie! Und wenn Ihr Bruder die Hofmarschallin selbst von der Bühne geholt hätte, eine solche Erscheinung ist ein Adelsbrief, der über jeden andern geht.

Georg stand auf und reichte dem Nachbar die Hand, aber es war ein Theaterhändedruck. Diese beiden gleichaltrigen Männer konnten, ohne einander Komödie vorzuspielen, nicht mit einander verkehren. Die Bekanntschaft datirte von den Kinderjahren. Georg schien es unendlich lange her, daß er noch im Vollbesitz gesunder Gliedmaßen in Moosdorf den Hengst bezwang, den Eustach Daïda nicht zu besteigen gewagt hatte. Wie er zitternd, Feuer durch und durch, von dem schaumbedeckten Tiere sprang, hatte er zum ersten mal in des Gefährten Augen einen unklaren Blick bemerkt, und mitten im Triumph hatte er die Empfindung gehabt, als sei etwas beklagenswerthes geschehen.

Aber auch Daïda erinnerte sich noch des stolzen Lächelns, mit dem ihm Georg damals entgegengetreten war. Dazwischen lagen Jahre, die ihre Wege weit auseinandergeführt hatten.

Der Graf war ein überaus liebenswürdiger Gesellschafter. Es schien jedem einzelnen, als ob gerade er sich mit dem Gaste besonders gut vertrage. Daïda zog gleichsam für jeden ein andres Wesen an. Der Hofmarschall vor allen war über den Besuch erfreut und wurde von Stunde zu Stunde heiterer. Es

sahen ihm mit Darda ein Stück des alten, schmerzlich vermißten Weltlebens zurückgekehrt. Er atmete in der ihm zusagenden Luft.

Therese bemerkte diese Einwirkung mit einer Freude, die sie nicht zu verbergen suchte. Es strahlte so viel Freundlichkeit aus ihren Augen, wenn sie sich zu dem Grafen wandte, daß er es garnicht begriff.

Man hatte sich vor dem Abendessen im Saale versammelt. Georg Riffelshausen führte seine Freundin, Fräulein Dusele, nach einem kleinen Sofa in der Fensternische. Er begann damit, ihr ungewöhnlich lebhaft von den Gutsangelegenheiten zu erzählen, versank aber plötzlich in Schweigen und schaute nach dem Feuerplatz, wo Darda einen andächtigen Zuhörerkreis um sich versammelte. Therese, Cäcilie, die kleine Französin und Herr Trakelberg saßen dort, während Bohemund mit dem Oberförster lebhaft redend auf und ab ging.

Wissen Sie, von was Darda spricht? fragte Georg seine Freundin. Von der merkwürdigen Macht irgendeines Dinges, das garnicht existirt. Und bitte, sehen Sie einmal hin, Fräulein Dusele, sehen Sie diese erregten Gesichter! Ich sage Ihnen: alle diese sonst so vernünftigen Leute glauben ihm.

Fräulein Karoline lächelte. Ich kenne den Grafen, sagte sie. Sie kannte wirklich alle Welt.

Aber auch der Oberförster und der Hofmarschall ließen ihr Gespräch fallen, um sich dem Hörerkreis am Feuer anzuschließen.

Es ist eine alte Sache, die ich eben berichtete, erklärte der Graf; es lebt wohl noch hier und dort ein Mensch, von dem die Leute sagen, er habe den Unglückston gehört. Er gebe dem Gesicht einen ganz besondern Ausdruck, behaupten sie, und man könne einen solchen Menschen nicht ansehen, ohne das tiefste Mitgefühl mit ihm zu haben, man möge wollen oder nicht. Ich muß an diese Sage denken, wenn ich in dunkle Augen sehe, die immer tiefer zu werden scheinen, je mehr man sich in sie versenkt. Sie haben etwas unheimlich anziehendes, solche Augen, als ob ihre Besitzer durch den Trauertön der Natur gebannt worden seien.

Therese schaute suchend nach der Fensternische. Georg klopfte leise mit dem Krückstock auf den Boden. Er sah nervös aus.

Unser Nachbar liebt die Musik, sagte jetzt der Hofmarschall, spielst du nicht ein wenig, Therese?

Sie erhob sich augenblicklich und ging an den alten Flügel, der einen schwachen und weichen Ton hatte. Es war ein einschmeichelndes Instrument.

Als Therese spielte, stand der Graf hinter ihr. Er hatte sich den ersten Teil der Mondscheinsonate ausgedenkt, stützte die eine Hand auf die Lehne des Stuhles und bedeckte mit der andern die Augen. Die Musik zog durch den Saal wie ein Traum, jeder Ton klar, aber leise, daß Klang und Schall nicht mehr zu sein schienen, und die ernste Stimme so sanft, sie begehrte nichts, sie

zürnte nicht, sie war nicht mehr, ein Schatten nur in der schimmernden, verschwimmenden, linienlosen Mondnacht.

Als Therese geendigt hatte, sah der Graf langsam auf, dann faßte er ihre Hand und sah sie gesenkten Hauptes an.

Sie geben uns wieder, was der größte Genius schuf, und wie geben Sie es wieder! Haben Sie denn ein Recht, so alles in uns zu berühren, was Empfindung ist? Er war erbarmungslos, er reißt uns umher, wohin sein wilder, über alles großer Geist ihn treibt; aber dies Auflösen der Kraft in ein wonniges, betäubendes Gefühl der Schwäche, das können Sie.

Sie war erregt durch die Musik. Seine Worte verstand sie nicht ganz, sie hörte nur, daß er von Betäubung sprach. Was hatten seine Finger damit zu thun? Sie brannten ihr plötzlich, und sie entzog ihm ihre Hand.

Die Gesellschaft war hinunter nach dem Speisezimmer gegangen, der Saal leer geblieben, die Lampen verlöscht. Das Feuer glomm noch in roten Kohlen durch das Dunkel, und aus dem Kabinet fiel der matte Schein der Hängelampe. Da kam Therese zurück, um ein Tuch zu holen, und freute sich an der angenehmen warmen Luft und dem Halbdunkel. Sie hätte hier bleiben mögen.

Da regte sich jemand am Fenster. Therese! Es klang traurig und bittend. Bist du noch hier, Georg? Ihre eigne Stimme erschien ihr fremd. Sie war stehen geblieben, und das Herz klopfte ihr stark.

Komm her zu mir! Und als sie sich nicht rührte, wiederholte er es. Sie hatte seine Stimme noch nie so weich gehört und sich noch niemals so sehr gefürchtet.

Ich kann nicht.

Komm!

Sie verließ den Raum, als wäre es eine brennende Stadt. Er blieb allein. Warum war sie nicht gekommen? Er wollte nur warnen vor einer Gefahr, die ihm drohend schien, nicht für sich reden, nicht von sich. Warum gab sie ihm kein Freundesrecht? Und für den Fremden hatte sie das süßeste Lächeln gehabt! So nahm sie das falsche Gold für echt — das echte blieb liegen. Traurig und müde stützte er den Kopf in die Hand. Es war so nutzlos, sich jede Stunde zu peinigen, für sie nutzlos und für ihn, und doch konnte er es nicht lassen!

Das geht nicht länger so, sagte er sich.

Beim Abendessen äußerte Karoline Dusele, er sehe leidend aus. Unwillkürlich sah er nach der Schwägerin und begegnete ihrem Blicke, sie hatte die Augen voller Thränen. Er wagte nicht mehr, sie anzusehen.

Die Schlitten standen schon vor der Thür, als Fräulein Dusele Georg aufforderte, ihr noch einmal seinen neuen Barometer zu zeigen. So wanderten sie mit einem Lichte nach seinem Zimmer. Hier, sagte er, hier ist er.

Die Dame sah nicht nach dem Barometer. Sie legte vertraulich die Hand auf seinen Arm und sah ihn ernst an. Mein lieber Baron, das Wetterglas steht auf Sturm. Auf Sie fällt die Verantwortung für das, was er verwüftet.

Elftes Kapitel.

Herr Trakelberg, wie weit ist es denn von hier nach Tirol?

Der würdige Mentor schaute verwundert zu dem Bögling hinüber.

Die gefürstete Grafschaft Tirol mit Vorarlberg, 532 Quadratmeilen und 876000 Einwohner, sagte er nachdenklich; ich möchte dich ersuchen, Valer, mir die Gedankenverbindung zwischen der storkatholischen Grafschaft Tirol und dem teuern Gottesmanne Paul Gerhardt zu erklären, von dem wir soeben sprechen.

Ach was! sagte Valer mit Geringschätzung. Es fiel ihm gerade nichts besseres ein.

Diese Unterredung fand in Herrn Trakelbergs Zimmer statt, wo derselbe die von Fräulein Cäcilie sehr begünstigte und möglichst ausgedehnte Dämmerstunde dazu benutzte, seine Schüler in der geistlichen Literatur etwas zu fördern.

Ich war vorher in dem Onkel seiner Stube, bemerkte jetzt Valer in seinem nachlässigen Thüringer Deutsch, und da kam der Papa 'rein und erzählte vom Herzog, daß er ein Schloß oder so was in Tirol hätte, und da wäre sein Verwalter, oder wie er ihn nannte, ein gräulicher Kerl gewesen.

Kerl — Valerio! warf der Kandidat entsetzt ein.

Sa; und hätte ihn gründlich beschuppt, den Herzog, mein' ich. Und da hätte ihn der fortgejagt, sagte der Papa, und er hätte das von dem Schweißnichtwie garnicht für möglich gehalten, und es wäre schrecklich, und der Herzog würde sich schön ärgern. Onkel Georg sagte aber, das hätte ihm der Oberförster neulich schon erzählt, und er hätte auch schon deswegen an den Herzog geschrieben.

Weshwegen? fragte Julie.

Meine lieben Kinder, rief Trakelberg dazwischen, ich sehe mich doch gezwungen, zu bemerken —

Er wurde überhört. Ich weiß nicht, fuhr Valer fort, denn der Papa sah mich unter dem Schreibtische sitzen, weil ich niesen mußte, und jagte mich fort.

War er böse? fragte Mathilde teilnehmend.

Au, gräulich! Er war eben schon furchtbar übler Laune. Und nun erhob Valer seine ohnedies kräftige Stimme und schritt in treuer Nachahmung der väterlichen Weise hastig gestikulirend im Zimmer umher, von dem Gelächter der Schwestern angefeuert.

Plötzlich wurde jedoch die schöne Darstellung in einer für den jungen Künstler überraschenden Weise gestört. Der Hofmarschall hatte auf dem Korridor

einige Worte vernommen, die ihm nicht gefielen; darum feierte er seinen Eintritt ins Zimmer durch zwei kräftige Ohrfeigen, die er auf das verzogene Gesicht des jungen Mimen hinunterhaufen ließ.

Ich will dich lehren, deinen Vater porträtiren, du ungezogener Bengel!

Der Hofmarschall befand sich in der That in ganz ungewöhnlich gereizter Verfassung; doch hatte er, seiner Meinung nach, auch Veranlassung dazu. Georg nämlich hatte ihm mitgeteilt, daß er dem Herzog seine Dienste angeboten habe, an Stelle des verabschiedeten Intendanten von Traumburg, der in Tirol gelegenen herzoglichen Besitzung.

Nachdem du dich jahrelang geweigert hast, irgendeine der dir angetragenen Chargen anzunehmen, finde ich es höchst sonderbar, daß du dich plötzlich anbietest. Und ein fremder Oberförster scheint dir beim Herzog besser das Wort reden zu können als der eigne Bruder!

Georg entgegnete, daß er bis jetzt die Bewirtschaftung von Siebenhofen nicht habe im Stich lassen können. Nun aber, wo er diese in die Hände des Bruders zu legen imstande sei, lägen die Verhältnisse anders. Das habe er auch dem Herzoge gesagt.

Was er sich überlegt: die Brüder können sich nicht vertragen. In der That sehr liebenswürdig von dir, ihm diese günstige Meinung über uns beizubringen.

Wenn dem wirklich so wäre, fiel der Vorwurf doch nur auf mich. Dich kennt der Herzog ja genau und liebt dich.

Aber so sage mir doch, Georg, warum willst du unserm behaglichen Zusammenleben ein Ende machen? Bin ich dir lästig? Sind es die Kinder?

Es ist mir Bedürfnis, einmal herauszukommen, sagte Georg lächelnd; du meinstest neulich selbst, ich sei hier schon ganz verbauert.

Bohemund bemerkte nicht den trüben Ernst, der bei diesem Lächeln in seines Bruders Augen lag.

Die gefürchtete Zusage des Herzogs ließ nicht auf sich warten; sie war begleitet von einem für Georg höchst schmeichelhaft abgefaßten Handschreiben des Landesherrn.

Bei deiner Menschenscheu, Georg, sagte Cäcilie weinend, wird dir das manche schwere Stunde machen, und du wirst an deine behagliche Stube noch zurückdenken!

Die betrühte und gleich ihrem Bruder empörte Schwester lief nun den ganzen Tag treppauf treppab und packte Georgs Habseligkeiten mit so viel Lärmen, als sollte eine Völkerwanderung ins Werk gesetzt werden. Bohemund sah jeden, der ihm begegnete, zornig an, und die Kinder schlichen sich in des Dunkels Stube, um diesem ihr Leid zu klagen.

Du bist doch der Liebste von allen, sagten sie, wenn du doch nicht fortgingest!

Alle waren mehr oder minder verdrießlich, alle außer Therese. Sie und Georg hielten bei Tisch das Gespräch in Gang, letzterem kam es vor, als sei

sie sogar besonders lebhaft und heiter. Er empfand wieder das böse, bittere Gefühl, das er so gern verbannt hätte. Es kam ihm so hart an, sich von der gewohnten Heimat zu trennen. Sie mußte es wissen, und dennoch lächelte sie!

Cäcilie hatte für den nächsten Morgen Kümmelhörnchen gebacken und dabei den Kindern erzählt, es sei vormal's Sitte gewesen, Verurteilten vor der Hinrichtung noch ein Mahl zu bereiten, das aus ihren Leibgerichten bestand. Das wurde ein Henkersmahl genannt, und so backe ich jetzt dem Onkel diese Hörnchen zum Henkersmahl.

Sie durften dann essen, so viel sie wollten! meinte Valer; ich hätte mir Gierkuchen mit Kirichen ausgebeten.

Aber Tante, sagte Mathilde, der Onkel wird ja doch nicht gehenkt!

Valer riß die Augen auf. Wenn du doch nicht alles so wörtlich nehmen wolltest, du junges Schaf! Er ist sich ja zum letztenmale satt. Die Sache ist bildlich, begreifst du das nicht?

Zulie schüttelte den Kopf, doch schwiegen die Schwestern vor des Bruders überlegener Weisheit.

Die drei erwarteten natürlich an dem verhängnisvollen Morgen, den Onkel wunderbares in Vertilgung der Kümmelhörnchen leisten zu sehen, und waren enttäuscht, als dies keineswegs der Fall war. Georg war ungewöhnlich zerstreut und verließ das Frühstückszimmer bald, um noch die letzte Hand an ein dem Inspektor zu übergebendes Schriftstück zu legen.

Die Arbeit war beendet. Georg sah vor sich hin und träumte, als es leise an die Thür klopfte. Ohne aufzusehen, rief er: Herein! Als er aber die sich nähernden Schritte vernahm, zuckte er zusammen. Therese war eingetreten. Sie trug einen Shawl um die Schultern und ein gestricktes Tuch um den Kopf, das ihr feines Gesicht noch feiner und zarter erscheinen ließ, und hielt einen Korb in der Hand, den sie auf seinen Schreibtisch stellte.

Verzeihe, daß ich dich störe, sagte sie schüchtern, ich bin im Begriff ins Dorf zu gehen und werde dich wohl nicht mehr finden, wenn ich wiederkomme. Ich möchte dir Lebewohl sagen.

Er ergriff ihre beiden Hände. Es ist vielleicht das letztemal, daß wir uns sehen, Therese, sagte er mit tiefem Ernste. Sie wich seinem Blicke aus.

Warum sollte es das letztemal sein? Du gehst allerdings weit fort und —

Und das ist dir lieb! Therese, Therese! was habe ich dir gethan?

Sie sah zu ihm auf. Du hast recht. Ich bin froh, daß du gehst, weil ich weiß, daß du mich so ansehen kannst, wie du es jetzt thust, und weil ich weiß, daß ich nicht die Kraft habe, diesen Blick auszuhalten. Ja, es muß das letztemal sein, daß wir uns sehen, da wir nicht in Ruhe nebeneinander hergehen können. Ich danke Gott und dir, Georg, daß wir mit gutem Gewissen auseinander gehen. Ich werde an dich denken! Lebewohl!

Er küßte ihre Hände, und sie erlaubte es still. Dann nahm sie ihren Korb und verließ ihn — ohne Zwiespalt, ohne Zweifel.

Er aber verbarg das Gesicht in den Händen und glaubte verzagen zu müssen.

Zwölftes Kapitel.

Therese ging in der Nähe des gefrorenen Dorfteiches den beschneiten Wiesenweg entlang. Sie wollte eine alte Frau besuchen, die am andern Ende des Dorfes wohnte. Während sie so still vor sich hinsah, gingen ihr mancherlei Gedanken durch den Kopf, und alle liefen sie darauf hinaus, daß es doch ganz vergeblich sei, das Leben der eignen Neigung gemäß einrichten zu wollen. Sie fühlte sich nicht mehr jung, sie hatte nichts neues mehr von der Zukunft erwartet. Sie gedachte nur ihren Pflichten stets treuer und eifriger nachzukommen. Und nun war es auf einmal, als habe sie jetzt erst zu leben und zu kämpfen begonnen. Oder träumte sie nur? Was sie zu thun hatte, das wußte sie wohl, aber nicht, wie ihr zu Sinne war.

Sie schaute achtlos auf den braungetretenen Pfad und die kahlen Obstbäume in den Gärten. Dort kamen zwei Bauerfrauen mit mächtigen Kuchenbrettern auf den Köpfen; die eine hatte einen angenehm duftenden Zwiebelsuchen bereitet. Therese blieb stehen und bemerkte etwas zum Lobe des Gebäcks.

Die stattliche Trägerin des Zwiebelsuchens lächelte milde. Ach nein, gnädige Frau, das ist ganz was gemeines. Nun, für uns noch gut genug. Wo wollen denn aber die Gnädige hinspazieren?

Zur alten Hegel, liebe Frau. Ich will euch auch nicht länger aufhalten. Ihr, Frau Günther, bringt uns doch die Butter nach dem Herrenhause?

Die Günthern erstaunte und fing an, die Gnädige als gewissermaßen unzurechnungsfähig zu betrachten. Das ist ja die Günthern aus der Wenzels-gasse! Wissen denn das die gnädige Frau nicht? Dem Bernhard Günther seine, da hinten 'naus, nach dem Feldwege zu.

Therese wurde ganz verlegen. Es wollte ihr immer noch nicht gelingen, mit den Leuten von Siebenhofen den richtigen Ton zu treffen. Grüßend ging sie weiter. Georg freilich! dachte sie, und war wieder bei dem Ausgangspunkte ihrer Gedanken angelangt.

Zu ihrer Erleichterung erreichte sie jetzt aber auch das rosenrot angestrichene Häuschen des jungen Hegel, welcher Ehrenmann gerade mit einem herumziehenden Schlächter durch den Stall jagte, um „das Kleine“ zu fangen, ein dickes, graues, schmutziges Rüsseltier, das mit vernehmlichem Grunzen seine Abneigung gegen den fremden Eindringling kundgab. So ging Therese an dem Stalle vorbei durch den engen Hof nach dem Hause. (Fortsetzung folgt.)

Für die Redaktion verantwortlich: Johannes Grunow in Leipzig.
Verlag von Fr. Wilh. Grunow in Leipzig. — Druck von Carl Marquart in Leipzig.



Bulgarien und sein Fürst.

Blicke auf ihre letzten acht Jahre.

1.



Die neuesten Ereignisse in Bulgarien sind bekannt, soweit man sie aus der Tagespresse kennen lernen kann. Wir werden sie also hier nicht zu erzählen brauchen. Dagegen wird ein Versuch, sie verstehen zu lehren, willkommen sein, und am nächsten zu genügendem Verständnis derselben führt ein Rückblick auf die letzte Zeit, die ihnen vorausgegangen ist. Im folgenden geben wir daher einen solchen Rückblick, und zwar enthalten wir uns dabei nach Möglichkeit aller Voreingenommenheit und Parteilichkeit, was uns umso leichter fällt, als in Bulgarien kein deutsches Interesse gefährdet ist, und sein Fürst uns nur in mäßigem Grade die Gefühle zu verdienen scheint, die er andern eingeflößt hat. *)

Der Ausgang des russisch-türkischen Krieges führte auf der Balkanhalbinsel im wesentlichen zur Entstehung von zwei neuen staatlichen Gebilden, indem der

*) Hauptquellen sind uns die soeben erschienenen Schriften: „Bulgarien und Ostrumelien“ von Spiridion Goptschewitsch (Leipzig, Elischer, 616 S.) und „Der Kampf der Bulgaren um ihre Nationaleinheit“ von A. v. Huhn (Leipzig, Duncker und Humblot, 321 S.). Goptschewitsch, ein sprachkundiger und vielgereister Montenegriner, giebt — leider oft in sehr ordinärem Stile — reiches Detail über Land und Leute im allgemeinen, alte und neue Geschichte derselben, Charakterbilder von den gegenwärtig hier hervorragenden Persönlichkeiten, endlich seine Beobachtungen und Erlebnisse im serbisch-bulgarischen Kriege, v. Huhn beschränkt sich in der Hauptsache auf diesen. Jener urtheilt vom Standpunkte des liberalen Slaven und Russenfreundes, dieser dagegen nimmt entschieden Partei für den Fürsten Alexander, den er sehr hochstellt, während jener ihn nach Kräften herabzieht. Beide kompensiren und corrigiren also einander, wenn man sie mit kritischem Blicke zusammenhält.

Berliner Kongreß auf Beaconsfields Andringen an die Stelle des durch den Frieden von San Stefano geschaffenen Großbulgarien, dessen Grenzen bis nach Macedonien hinein und bis an das Ägäische Meer reichen sollten, das Fürstentum Bulgarien und die autonome Provinz Ostrumelien setzte, während der Rest im äußersten Westen der Pforte zurückgegeben wurde. Bulgarien verblieb dem Namen nach unter der Oberhoheit des Sultans, wurde aber in Wirklichkeit ein unabhängiger Staat. Ostrumelien behielt die engere Verbindung mit der Türkei bei, aber fast auch nur auf dem Papier; denn thatsächlich nahm man hier äußerst wenig Rücksicht auf den Willen und das Interesse der Regierung in Konstantinopel. Diese Lösung der Frage war keine glückliche. Sie trug den Keim zu den späteren Wirren in sich; denn sie widersprach einerseits dem Wunsche des Volkes nach Vereinigung, sie verlieh anderseits diesem halbbarbarischen Volke, welches keinerlei Bürgschaft bot, daß es sich in Zukunft angemessen regieren werde, beinahe vollständige Unabhängigkeit, und sie änderte schließlich an dem russischen Plane mit diesen bisherigen türkischen Provinzen dem Anscheine nach nur insofern, als sie dessen Ausführung vertagte und verhüllte. Rußland hatte seinem Vorgeben nach einen Kreuzzug gegen die Unterdrücker der Balkanchristen, einen Befreiungskrieg für die Bulgaren unternommen; in Wahrheit aber diese für sich befreien wollen: das Land sollte zu einer Etappe, das Volk zu einer Vorhut für den dereinstigen Marsch zur Eroberung der Kaiserstadt am Goldenen Horn herangebildet werden. Dieser Gedanke erlitt durch die Mächte des Berliner Kongresses zunächst keine wesentliche Störung. In den ersten Jahren nach 1878 war in Bulgarien und Ostrumelien der russische Einfluß der allein maßgebende, und da dieselben gegen Rußlands Willen von einander getrennt und, das eine mehr, das andre weniger, unter türkischer Oberherrschaft belassen worden waren, so bemühte sich die russische Politik, einerseits die Trennung möglichst unsühlbar zu machen, anderseits die Beziehungen zur Pforte möglichst abzuschwächen, zugleich aber die Geschicke beider Länder so eng mit sich selbst zu verknüpfen, daß der Zar ihr eigentlicher Gebieter, die Verwaltung die eines russischen Generalgouvernements, das Heerwesen mehr und mehr eine russische Avantgarde würde, stets bereit, einen Angriff auf die Pforte zu unterstützen, aber gänzlich unfähig, der Petersburger Politik Widerstand zu leisten. Wenn diese Bestrebungen später mißlangen, so hat dies zum großen Teile Rußland selbst verschuldet. Es war über den Charakter und die Befähigung der Bulgaren nicht wohl unterrichtet, es unterschätzte sie, es unterließ, gerechte Ansprüche und Beschwerden derselben zu berücksichtigen, und es war vor allem in der Wahl seiner politischen Agenten größtenteils recht unglücklich. Nach Beendigung des Krieges wurden fast alle höheren Stellen in Verwaltung und Heer mit Russen besetzt, was nicht zu vermeiden war, da es in Bulgarien und Ostrumelien an dazu geeigneten Leuten fehlte und fast alles umzugestalten oder ganz neu zu schaffen war. Man hätte nun schon wegen des mißtrauischen Wesens der Bulgaren nur die tüchtigsten

Bewerber um diese Stellen heranziehen sollen, nicht aber, wie vielfach geschah, schiffbrüchige Existenzen und solche, denen Gönner trotz ihrer Unfähigkeit eine gute Versorgung verschaffen wollten. Die Folge war, daß die Bulgaren, welche jene untauglichen Fremden mit ihrem Gelde besolden mußten, verdrießlich wurden, zumal die Vergewendung dieser Gehälter, deren sich viele der Betreffenden schuldig machten, stark gegen die sparsamen Gewohnheiten des Landes verstieß. Zudem geberdete sich der hierher versetzte Russe beinahe niemals als wohlwollender Vormund, sondern meist als harter und hochmütiger Gebieter. Ein ostrumelischer Präfekt wurde, wie Huhn erzählt, von einem russischen Konsul wiederholt in Gesellschaft darauf hingewiesen, daß er seine Stelle der Gnade Rußlands verdanke, daß er die Pflicht habe, sich als dessen Präfekt zu betrachten, und daß die Russen nicht bloß zu Besuch im Lande, sondern hier ganz zu Hause seien. Man wird zugeben, daß dies die anfänglich vorhandene Liebe und Dankbarkeit für die „Befreier“ nicht stärken konnte, sondern vielmehr den Wunsch hervorrufen mußte, bald auch von ihnen befreit zu werden.

Betrachten wir die beiden bulgarischen Zwillingbrüder einzeln, so herrschte in Bulgarien, nachdem der Fürst Tscherkasky, der zuerst mit der Umwandlung der Verwaltung nach russischem Muster beauftragt war, gestorben, als Generalgouverneur der Fürst Dondukow-Korsakow. Derselbe erwarb sich mancherlei Verdienste um das Land. Mit der verrotteten türkischen Wirtschaft wurde möglichst aufgeräumt, die Städte gewannen ein besseres Aussehen, es entstanden Schulen und Druckereien, man begann mit dem Baue neuer Straßen und Wege. Aber alle diese Wohlthaten wurden dadurch aufgewogen, daß er den Bulgaren eine Verfassung nach dem Vorbilde der serbischen gab, welche den unbeschränktesten Parlamentarismus einführte. Natürlich handelte er damit im Auftrage seiner Regierung, und ebenso natürlich hegte weder diese noch er selbst den Aberglauben unsrer Liberalen, Verfassungen dieser Art seien ein Segen auch für barbarische Völker. Vielmehr dachte man vermutlich an die Möglichkeit, daß sich einmal zwischen Rußland und dem Fürsten, den Bulgaren erhalten sollte, Meinungsverschiedenheiten und Streitigkeiten erhoben, für welchen Fall man das Parlament gegen ihn auspielen zu können hoffte. Auch mag der Gedanke vorgeschwebt haben, das Land durch die Bestrebungen von Parteien und deren wechselnde Herrschaft in Unruhe und Verwirrung zu stürzen und so endlich einen unleidlichen Zustand herbeizuführen, bei dem ein russisches Einschreiten als Notwendigkeit und als Erlösung erscheinen mußte. Ähnlich wurde in Ostrumelien verfahren, für welches Vertreter der Großmächte in Philippopel ein „organisches Statut“ anfertigten, das mit den weitgehenden Rechten, die darin der Volksvertretung eingeräumt waren, ganz dazu angethan war, dem türkischen Generalgouverneur das Regieren unmöglich zu machen, wenn er sich daran erinnerte, daß er ein Beamter des Sultans war.

Im Februar 1879 versammelten sich zu Tirnowo die Abgeordneten Bul-

gariens, um über den Verfassungsentwurf Dondukows zu beraten, und da die Mehrheit derselben aus Liberalen bestand, so wurde derselbe erst angenommen, nachdem er noch mehr dem Sinne dieser Partei entsprechend gestaltet worden war; namentlich beseitigte man den vom Verfasser vorgeschlagenen Staatsrat, der zugleich als Senat sowie als Kassations- und als oberster Rechnungshof dienen sollte, und votirte nur eine Kammer. Am 29. April trat das mittlerweile gewählte Parlament (Sobranje) zusammen, um die Wahl eines Fürsten vorzunehmen. Dieselbe fiel auf Dondukow-Korsakow, da derselbe aber ablehnte und erklärte, sein Kaiser wünsche, daß man sich für den Prinzen Alexander Josef von Battenberg entscheide, so bekam beim zweiten Wahlgange dieser alle Stimmen. Sofort reiste eine Deputation nach Livadia, wo der Prinz sich als Gast des Kaisers Alexander II. aufhielt, und am 16. Mai erklärte jener den Herren, daß er die ihm angetragene Würde annehme. Daß Rußland sich für ihn entschieden, war erklärlich: er war als Sohn des Prinzen Alexander von Hessen und der ihm morganatisch angetrauten Gräfin Hauke, ein Neffe der Kaiserin von Rußland und doch kein Mitglied einer regierenden Dynastie, also nicht durch den Berliner Frieden vom Throne Bulgariens ausgeschlossen, auch kein Slawe, der Mißtrauen erwecken konnte, endlich ein junger Mann, dessen schüchternes und unsicheres Auftreten am russischen Hofe hoffen ließ, er werde den Wünschen und Absichten desselben keine Schwierigkeiten machen. Daß Prinz Alexander sich bereit erklärte, die auf ihn gefallene Wahl anzunehmen, war schwerer begreiflich. Der Thron, auf den er sich setzte, war, genauer gesehen, eine Pulvertonne, die Krone, die ihm geboten wurde, zeigte mehr Dornen als Gold, die Stellung zu Rußland, in die er sich begab, sollte die eines willenslosen Vasallen, noch dazu auf Zeit, sein, die bulgarische Verfassung machte ihn zum Spielballe der Parteien. Das Schicksal serbischer Regenten, der Sturz Eufas in Rumänien, die stete Gefahr, in welcher dessen Nachfolger während seiner ersten Regierungsjahre schwebte, König Otto von Griechenland mußten ihm vor die Augen treten. Indes weiß man ja, wie viel solchen sonst aussichtslosen Fürstenkindern auch ein nicht sehr bedeutendes Krönchen gilt, selbst wenn es bedenklicher Natur ist, und zu seinem Ehrgeize trat das Selbstvertrauen der Jugend, das sich später als nicht ungerechtfertigt zeigte. Er brachte nur mäßige allgemeine Bildung und geringe Kenntniss des Volkes, das er beherrschen sollte, aber eine gute Dosis natürlichen Verstandes und einen nicht kleineren Vorrat von den Anlagen mit, die zum Diplomaten befähigen, die Gabe, sich zu verstellen und zu täuschen, den Blick, der sich seinerseits nicht täuschen läßt, das Geschick, die Umstände zu benutzen, und ein weites Gewissen, mit dem er sich rasch in die Methode fand, nach der man im Orient Politik zu treiben gewohnt ist. Bald holte er nach, was ihm bei seiner Erziehung zum preußischen Gardeleutnant beizubringen versäumt worden war, schnell lebte er sich in die Verhältnisse ein, und zuletzt beherrschte er sie, soweit wenigstens, als es ihre außerordentliche Schwierigkeit zuließ.

Nachdem Fürst Alexander von Livadia aus die Höfe der übrigen Großmächte besucht und zuletzt auch seinem Lehnsherrn, den Sultan, seine Aufwartung gemacht hatte, begab er sich nach Bulgarien, wo er am 5. Juli 1879 zu Varna landete und vier Tage später in Tirnovo die Verfassung beschwor. Am 13. langte er in Sofia an, und schon am 15. schritt er zur Bildung eines Ministeriums. Dasselbe sollte aus Vertretern beider Parteien des Sobranje, Konservativen und Liberalen, bestehen, wurde aber, da letztere nicht mit ersteren dienen wollten, auf den Rat Stoilows, des einflußreichen Ratgebers des Fürsten, zuletzt ein ausschließlich konservatives. Burmow übernahm die Präsidentschaft und das Portefeuille des Innern, Grefow die Justiz, Matschowitsch die Finanzen, Balabanow die auswärtigen Angelegenheiten, Atanasowitsch den Unterricht, und das Kriegswesen erhielt der russische General Porenzow, weil der Zar ausdrücklich verlangt hatte, daß stets ein russischer Militär an dessen Spitze gestellt werde. Die Liberalen, welche, von Zankow und dem damals sehr radikalen Karawelow geleitet, mit Hilfe der Schulmeister die große Mehrheit des Volkes für ihre Sache gewonnen hatten, beantworteten die Bildung dieses Kabinetts damit, daß sie bei den Wahlen im Oktober demselben eine überwältigende oppositionelle Majorität ihrer Farbe entgegenstellten, die nach Zusammentritt des Sobranje Karawelow zu dessen Präsidenten erhob und andern Tages der Regierung ein feierliches Mißtrauensvotum erteilte. Darauf erfolgte am 6. Dezember die Auflösung der Versammlung, die, wie der betreffende Ukas des Fürsten sagte, weder genügende Bürgschaften für die regelmäßige Entwicklung des Staates noch irgendwelche Hoffnung auf schließliche Unterstützung bot. Zu gleicher Zeit wurde das Ministerium umgestaltet, aber nicht nach den Wünschen der Liberalen, sondern nur durch den Rücktritt Burmows, Atanasowitschs und Balabanows, für welche andre Konservative eintraten, indem der Bischof Kliment Branicki die Präsidentschaft und den Unterricht und der Ostrumelier Skonomow das Innere übernahm. Die auswärtigen Angelegenheiten wurden bis auf weiteres dem bisherigen Finanzminister Matschowitsch übertragen.

Der Fürst hatte jetzt eingesehen, daß sich mit der Verfassung nicht regieren ließ. Er begab sich im Februar 1880 nach Petersburg, um sich vom Zaren die Zustimmung zu einer Abänderung derselben zu erbitten, die in Vermehrung der fürstlichen Rechte, Verminderung der Zahl der Abgeordneten, Wahl der letztern zur Hälfte durch die Regierung, zur andern Hälfte durch die „Gebildeten“ in der Bevölkerung (Bildung bescheiden als Besitz der Kunst zu lesen und zu schreiben gemeint), ferner in Errichtung eines Senats, in Beschränkung des Versammlungsrechtes und endlich in Einführung der Zensur bestehen sollte. Der Kaiser Alexander II. empfahl seinem Neffen statt dessen, sich der liberalen Partei zu nähern und einen modus vivendi zu suchen. Als der Fürst aber nach seiner Rückkehr seine Bitte brieflich wiederholte, ließ er am 10. Mai durch Giers die diplomatischen Agenten Rußlands in Sofia anweisen, dem Fürsten,

wenn alle Mittel der Versöhnlichkeit gegenüber den Liberalen erschöpft seien, nicht in den Weg zu treten, den er vorhabe. Auch Gladstone wurde angegangen, in eine Verfassungsveränderung zu willigen, lehnte dies aber entschieden ab. Die neuen Wahlen fielen wieder nicht günstig für die Regierung aus, und als der Fürst am 4. April das Sobranje eröffnete, saßen in demselben 138 Liberale und nur 32 Konservative. Die Minister erbaten sich jetzt ihre Entlassung, und schon drei Tage nachher waren sie durch ein liberales Kabinet ersetzt, in welchem Dragan Zankow die Präsidentschaft und das Äußere, Karawelow die Finanzen, Tishev das Innere, Stojanow die Justiz, Grisolow den Unterricht und der russische General Ehrnroth das Kriegswesen übernommen hatte.

Die siegreiche Partei benutzte den Sieg, der ihr die Gewalt verschaffte, mit größter Rücksichtslosigkeit. Die von den Konservativen ernannten Beamten mußten ihre Posten Liberalen überlassen, und viele wurden wegen Betrugs und Unterschleifs in Anklagestand versetzt. Die Mehrheit im Sobranje schrie die Redner der Minderheit nieder, und einer dieser Herren bekam sogar Prügel. Die Reformvorschläge der verdrängten Regierung wurden meist ungeprüft verworfen oder in ihr radikales Gegenteil verwandelt. Daneben suchte man sich bereits der Ausländer, die man in der ersten Not zur Organisation der Verwaltung selbst ins Land gerufen, möglichst zu entledigen, indem man ihre Kontrakte aufhob und ihren Gehalt verminderte. In der auswärtigen Politik schlug Zankow die großbulgarische Richtung ein, was zu Streitigkeiten mit Serbien und Rumänien führte, die Aufregung in Mazedonien schürte und ein „Zentral-Komitee zur Herstellung der Integrität des bulgarischen Staates“ entstehen ließ, welches Waffen anschaffte und mit Beihilfe des Moskauer Slawenkomitees einen Fonds von $3\frac{3}{4}$ Millionen Lewa (Franken) auftrieb. Trotz der mißlichen Finanzlage beschloß das Sobranje in geheimer Sitzung, der Nationalbank in Sofia 800 000 Lewa zu entnehmen und den Ostrumeliern „für gemeinnützige Zwecke“ vorzustrecken. Mit den Vertretern der fremden Mächte stand das liberale Kabinet weniger gut als das konservative, und Zankows Verhalten gegen Graf Rheyenhüller, den diplomatischen Agenten Österreichs in Sofia, wurde Anlaß zum Sturze des erstern. Österreich hatte, als die „Donaukommission“ in Galatz zusammentreten sollte, Zankow durch Rheyenhüller befragen lassen, ob er gegen sein Verlangen, daß ihm dort die Präsidentschaft mit Ausschlag gebender Stimme übertragen werde, etwas einzuwenden habe. Er hatte dies verneint, trotzdem aber stimmte der Vertreter Bulgariens, ein Bruder Zankows, als die Kommission sich zur Beratung vereinigte, gegen das österreichische Projekt, und nun schrieb der Fürst eine Note an den Ministerrat, in welcher er sich beklagte, Zankow habe Bulgarien kompromittirt. Dieser gab darauf seine Entlassung, ließ sich dann aber von seinen Kollegen überreden, im Kabinet zu verbleiben. Er trat nur die Präsidentschaft und das Äußere an Karawelow ab und wurde Minister des Innern. Erst als nach mehreren Wochen der Fürst

von Karawelow, „um die Würde der bulgarischen Regierung aufrecht zu erhalten,“ ausdrücklich die Entfernung Zankows aus dem Ministerium forderte, wurde dieser genötigt, zu gehen, aber sofort wählte ihn das Sobranje zum Vorsitzenden seiner agrarischen Kommission. Minister des Innern wurde an seiner Stelle Slawekow.

Auch mit Karawelow ließ sich auf die Dauer nicht auskommen. Duldete er doch Ansammlungen von Nihilisten im Lande und unterschlug er doch Briefe seines Fürsten. Die Herrschaft der Liberalen mußte überhaupt ein Ende nehmen, und zu dem Ende die Verfassung geändert werden. Nach der Ermordung Alexanders II. reiste der Fürst nach Petersburg, um den neuen Kaiser zu begrüßen und zugleich dessen Genehmigung der Absichten einzuholen, die ihm jene Notwendigkeiten eingaben. Es fiel ihm bei Alexander III. nicht schwer, sie zu erlangen, zumal da auch Giers sich auf seine Seite stellte. In Wien, wo er auf der Rückreise vorsprach, scheint man ihm ebensowenig Schwierigkeiten gemacht zu haben, und so wurden denn die Liberalen am 9. Mai 1881 durch eine Proklamation an den Straßenecken überrascht, in der es hieß: „Bulgaren, ich habe die Verfassung beschworen und meinen Eid gehalten... Aber wenn derselbe Unverletzlichkeit der Verfassung und der Gesetze des Fürstentums fordert, so verpflichtet er mich auch, in allen meinen Handlungen die Wohlfahrt und das Heil des Landes im Auge zu haben. Es ist aber im Interesse der Wohlfahrt und des Heiles von Bulgarien, wenn ich es als heilige Pflicht betrachte, meinem Volke feierlich zu erklären, daß der gegenwärtige Stand der Dinge mir die Erfüllung meiner Aufgabe unmöglich macht. Indem ich mich auf die Rechte stütze, die mir die Verfassung verleiht, habe ich beschlossen, in kürzester Frist das Golemo Sobranje (die allein zur Änderung des Grundgesetzes befugte Landesversammlung) einzuberufen, um ihm mit der Krone zugleich die Geschicke des bulgarischen Volkes zurückzustellen. Um die materielle Ruhe zu verbürgen, der Bevölkerung Zeit zur Überlegung des von ihr zu fassenden Entschlusses zu verschaffen und die Freiheit der Wahlen zu sichern, habe ich meinen Kriegsminister General Ehrnroth beauftragt, ein neues Kabinet zu bilden, das aber nur bis zur Entscheidung des Golemo Sobranje regieren soll. Nur in dem Falle, daß dieses die Bedingungen unterschreibt, die ich als für die Regierung des Landes unerlässlich ansehe und die ich bezeichnen werde, ... kann ich die Krone Bulgariens weiter tragen. ... Entgegengesetzten Falles bin ich entschlossen, den fürstlichen Thron zu verlassen, mit Bedauern zwar, aber überzeugt, meine Schuldigkeit bis zu Ende gethan zu haben.“

Am 20. Mai nannte der Fürst in einem offenen Briefe an Ehrnroth die Bedingungen, zwischen deren Annahme und seiner Abdankung das Golemo Sobranje zu wählen haben sollte. Sie lauteten: „1. der Fürst Alexander I. von Bulgarien ist für die Dauer von sieben Jahren mit außerordentlicher Macht bekleidet: er wird befugt sein, Gesetze zur Schaffung neuer Einrichtungen zu erlassen, in

allen Zweigen der innern Verwaltung Verbesserungen einzuführen und den regelmäßigen Gang der Staatsmaschine zu sichern; 2. die außerordentliche Session des Sobranje ist für dieses Jahr vertagt, und das für letzteres votirte Budget hat Gesetzeskraft auch für das nächste; 3. der Fürst hat das Recht, vor Ablauf der sieben Jahre das Golemo Sobranje ad hoc einzuberufen, damit es die Verfassung auf Grund der abgeschlossenen Einrichtungen und der Erfahrung revidire.“

Ehrnroth hatte die Ministerpräsidentenschaft auf Befehl seiner Regierung in Petersburg übernommen, die auch ihren diplomatischen Vertreter in Sofia, Rumany, der sich mit den Liberalen auf guten Fuß gestellt hatte, abrief und durch Sitrowo ersetzte, welcher den Auftrag erhielt, den Fürsten zu unterstützen — eine Instruktion, der er mit Eifer nachkam. Die Wahlen für das Golemo Sobranje wurden von der Regierung aufs stärkste beeinflusst, die Liberalen mit allen Mitteln eingeschüchtert, verdächtige Beamte abgesetzt oder wenigstens streng überwacht, oppositionell gesinnte Städte in Belagerungszustand erklärt, der Fürst unternahm eine Rundreise durch das Land, bei welcher der ihn begleitende Sitrowo den Bauern sagte, der Zar wünsche, daß man nicht mehr dem verderblichen Einflusse „dieser liberalen Schulmeister folge, die man erschießen sollte.“ Die Folge aller dieser Maßregeln war, daß aus den Wahlen 304 Konservative und nur 25 Liberale hervorgingen, und daß das Golemo Sobranje, das man nicht in dem liberalen Tirnowo, sondern in Swischtow tagen ließ, die drei Bedingungen des Fürsten ohne Debatte annahm und dann auseinander ging. Alexander I. war damit bis auf weiteres aus einem parlamentarisch aufs äußerste eingeschränkten Regenten zum Diktator geworden.



Die deutsche Landliga und ihre Bestrebungen.

(Fortsetzung.)

3.



ine landwirtschaftliche Hypothek kann dreierlei Entstehungsgründe haben. Entweder der Eigentümer war, wie bereits erwähnt, bei Erwerbung des Gutes nicht in der Lage, den ganzen Kaufpreis zu bezahlen und blieb daher einen Restbetrag in Form einer Hypothek oder eines Restkaufschillings schuldig. In diesem Falle ist es augenscheinlich, daß die Zinsen der Hypothek gar nicht in die Wirtschaftsrechnung gehören, sondern lediglich der Bodenrente zur Last fallen. Der Eigen-